

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bernd Schirmer
Wo Moths wohnt
Erzählungen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Strichmännchen

Also Thormeyer. Nicht, daß ich aufgejubelt hätte, als ich ihn wiedersah damals, vor einem Jahr ungefähr. Nein, ich habe kein großes Freudengeheul angestimmt. Aber immerhin. Man kennt sich. Man war jahrelang zusammen. Da kann es schon so sein, daß man achselzuckend auf eine Eckkneipe deutet und dann, da der andere den Kopf nicht schüttelt, darauf zusteuert. Man fragt sich die paar Schritte bis dahin, wie's denn so gehe, und man nuschelt so vor sich hin, ach ja, es gehe schon, es müsse ja gehen. Und was man sich sonst so sagt, wenn man sich trifft, unverhofft, und hat sich an die zwei Jahre nicht gesehen.

Nein, besonders nahe hat mir Thormeyer nie gestanden. Während des ganzen Studiums nicht, das gebe ich zu. Es war immer alles glatt gegangen bei ihm, und ich kann mich nicht erinnern, daß er mal irgendwelche Probleme gehabt hätte. Ein Leisetreter. Seine Testate und seine Belege waren immer gut oder sehr gut, durch eine Prüfung gefallen ist er nie, ideologisch war er stets auf dem erforderlichen Stand, und während des Studiums heiraten mußte er auch nicht. Thormeyer war irgendwie farblos. Ohne große Schwierigkeiten hatte er eine ganz gute Stelle gefunden mit ganz guter Bezahlung, eine Pfründe, wie er das damals nannte, und auf die Zweieinhalbzimmerwohnung brauchte er, wie mir jemand erzählt hatte, nicht lange zu warten, nicht mal, bis das erste Kind da war, was nun wirklich nicht gerade häufig vorkommen soll. Ein Leisetreter und ein Glückspilz. Und plötzlich haben wir uns an einer Straßenecke getroffen, ich könnte nicht mal mehr sagen, wo, aber beide hatten wir Kollegmappen unterm Arm, da bin ich sicher. Das war vor einem Jahr, wie gesagt.

Wir haben uns in der Eckkneipe nicht erst niedergesetzt,

wir sind an einem der brusthohen Tische stehengeblieben, und die Mäntel haben wir auch nicht erst ausgezogen, wie's üblich ist in dieser Stadt, immer bloß auf 'nen Sprung. Ich habe zwei Bier geholt, und wir haben uns zugeprostet, und weil wir uns doch fast zwei Jahre nicht gesehen haben, hat jeder hergezählt, wen von der alten Truppe er mal irgendwo getroffen hat, so wie wir uns, oder auf einer Tagung, was der und der macht, wo dieser und jener steckt, und daß der schöne Eduard schon wieder reingerasselt ist, nur diesmal bei einer anderen, das wußten wir alle beide, und wir hatten's alle beide gleich kommen sehen. Aber als ich ihn dann ein bißchen ausfragen wollte nach seinem Betrieb und was er da so macht, hat er abgewinkt, hat seine Neige ausgetrunken und ist mit den beiden leeren Gläsern zur Theke gegangen. Ich glaube, die Schultern hingen ihm ziemlich runter, wie er so dastand vor dem bulligen Wirt, und irgendwie erschien er mir schlapp, wie ich ihn, auch wenn er ein Leisetreter war, nicht in Erinnerung hatte. Aber vielleicht bilde ich mir das nur ein, und ich zimmere mir ein Bild zurecht von ihm, jetzt, ein Jahr danach. Eines jedoch höre ich noch, als wäre es erst gestern gewesen: Als wir das zweite Glas tranken, hat er gesagt: »Ist doch alles Kiki.«

Wir redeten noch über dies und das, und er schwärmte von den herrlichen Zeiten Studium und schimpfte auf die, die uns blauen Dunst vorgemacht hätten, nichts als blauen Dunst. In Wirklichkeit sei alles anders. In Wirklichkeit sei alles Kiki. Und dann redeten wir überhaupt nicht mehr. Mit Thormeyer war nie lange zu reden. Ich knöpfte meinen Mantel zu. Thormeyer wollte mir einreden, daß ich unbedingt noch bleiben müsse und daß es was für sich hätte, sich mal wieder richtig auszuquasseln, und daß es so ein schöner Abend sei, was ich nun weiß Gott nicht fand. Schließlich gab er's auf. Aber er wollte unbedingt meine

Adresse haben und meine Telefonnummer. Ich kitzelte dann auch seine Anschrift und seine Nummer auf eine alte Zigarettschachtel, und wir verließen die rauchgelbe Bierstube.

»Besuch mich doch mal«, sagte er draußen.

»Ja, ja«, sagte ich.

»Man hat doch hier niemanden weiter, man kommt sich manchmal richtig verloren vor in dieser Stadt.«

Ich stutzte. »Bist du denn nicht mehr verheiratet?«

»Doch, doch«, sagte er, »wir haben jetzt sogar Nachwuchs. Habe ich dir das nicht erzählt?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ein Junge.« Er lächelte wohl auch, es war schon dunkel.

»Gratuliere«, sagte ich. Und gab ihm die Hand. Und rannte über den Damm zur Straßenbahn.

»Ruf mich mal an«, hörte ich noch.

Dann schnarrten die Türen, und als die Bahn abfuhr, hob ich die Hand, und er hob die Hand, wie man das eben so macht.

Ich weiß nicht mehr, was ich damals gedacht habe in der Straßenbahn. Vielleicht habe ich gedacht, daß seine Ehe nicht geht, ich kann mich nicht erinnern. Einige Haltestellen, und ich hatte sicher wieder etwas anderes im Kopf.

Ich hörte eine Zeitlang nichts von ihm. Gewiß, ich hätte ihn mal anrufen können, aber die Zigarettschachtel mit seiner Telefonnummer ist mir nie zwischen die Finger gekommen, vielleicht hatte ich sie verloren, und erst im Telefonbuch nachzublättern, erschien mir doch sehr umständlich. Wenn ich ehrlich sein soll, mir lag auch nicht viel daran.

Dafür aber rief Thormeyer mich an. »Wie geht's denn?«

»Wie soll's schon gehen«, sagte ich, »es geht.«

Wir redeten eine Weile über dies und das, lauter belangloses Zeug, Wetter und Wetterbesserung, Überfüllung der Straßenbahnen am Morgen und am Abend, und dabei fehlte

mir jede Minute zum Arbeiten. Ich hatte eine größere Studie zu verfassen, und ich war schon in argen Terminnöten. Ich weiß nicht, viel hatten wir uns wahrhaftig nicht zu sagen. Und weil es gerade kurz vor elf war, sagte ich ihm, daß ich um elf zu einer Sitzung müsse. Ich versprach, mich wieder zu melden. Doch da ich nicht anrief, rief er mich an. Gleich am nächsten Tag.

»Wie war denn deine Sitzung?«

»Es ging«, sagte ich. Und ich erfand irgendwas. Daß mich der Haupttechnologe runtergeputzt hätte und daß ich den Haupttechnologen runtergeputzt hätte. Und daß ich überhaupt bis zu den Ohren in Arbeit steckte; aber das stimmte.

»Und ich sitze hier und male Männchen«, sagte er.

»Wie bitte?«

»Ich male Männchen!« rief er so laut ins Telefon, daß ich den Hörer erschrocken vom Ohr wegriß.

»Und dafür wirst du bezahlt?«

»Ja«, sagte er, »und nicht mal schlecht.«

Thormeyer rief jeden Tag an. Manchmal unterhielten wir uns über den Inhalt meiner Studie, über die angewandten Untersuchungsmethoden, über den möglichen Nutzen für meinen Betrieb. Wir gerieten ins Fachsimpeln, und er stellte seine Fragen so detailliert und so präzise, bis ich unsicher wurde wegen manchen Schlusses und erkannte, daß ich noch nicht in jedem Fall von der Behauptung zum Beweis vorgedrungen war. Es war vieles noch im Bereich des Zufälligen. Zwar hatte ich die Erscheinungen des Monotonie-Zustandes am Band ziemlich klar beschrieben, aber was ich an Verhütungsmaßnahmen vorgeschlagen hatte, schien noch nicht ausreichend zu sein, besonders was die Verbesserung der Arbeitsplatzgestaltung betraf. Thormeyer riet mir auch, noch diesen oder jenen Fachartikel zu konsultieren, er gab mir allerlei englischsprachige Titel an, die

mir unbekannt waren. Ich war noch längst nicht am Ende mit meiner Studie, das wurde mir immer klarer. Dennoch war ich froh, daran weiter arbeiten zu müssen, denn sehr wohl war mir nicht gewesen bei manchem vorschnellen Schluß, und es sollte doch das Optimale herauskommen.

»Und du?« fragte ich.

»Ich?«

Er lachte. Dann schwieg er eine Weile. Dann sagte er: »Ich habe vor drei Wochen eine Studie und eine Reihe von Vorschlägen nach oben gegeben.«

»Und?«

»Nichts«, sagte er, »ich warte.«

»Und inzwischen malst du Männchen?«

»Ja«, sagte er.

Tag um Tag blockierten wir das Telefon, und es wurden meist lange Gespräche, obwohl wir uns so viel nicht zu sagen hatten. Wenn wir fachsimpelten, das ging noch an. Aber wenn er eine seiner Platten von den vergangenen Studikerzeiten auflegte – er sagte vorzugsweise Studiker – und irgendwelche Erinnerungen an irgendwelche Exkursionen ableierte, wurde es auf die Dauer unerträglich. Wenn er ins Nörgeln fiel über den blauen Dunst, den man uns vorge-macht habe, und über den grauen Qualm, in den er geraten sei, hörte ich nur noch mit halbem Ohr zu, hatte den Hörer zwar noch zwischen Kopf und Schulter klemmen, arbeitete jedoch weiter.

»Du lachst ja gar nicht«, sagte er.

»Wie?« rief ich, »ach so.«

Ich lachte. Lachte schallend. Er hatte vermutlich einen Witz erzählt. Oder etwas aus der Studikerzeit.

Manchmal telefonierten wir zwanzig, dreißig Minuten. Thormeyer saß wahrscheinlich allein in seinem Zimmer.

»Es tut gut, sich mal ordentlich auszuquasseln«, meinte er. »Ich habe übrigens noch paar andere Witze auf Lager. Die

kann man nicht am Telefon erzählen. Besucht uns doch mal.«

»Ja, ja«, sagte ich.

Es war zum Verzweifeln. Ich kam nicht vorwärts mit meiner Studie. Wenn ein Kollege im Zimmer war, bat ich ihn, für mich, wenn es läutete, den Hörer von der Gabel zu nehmen, und falls ein gewisser Thormeyer sich melde, ihm zu sagen, daß ich Sitzung hätte. Ich hatte von nun an jeden Tag Sitzung, manchmal mehrere am Tag. War ich allein im Zimmer, ließ ich das Telefon klingeln und klingeln. Trotzdem kam ich nicht vorwärts mit meiner Studie. Eines Feierabends nahm ich, wie oft in diesen Tagen, meine Mappen mit heim und beschloß, mindestens so lange zu arbeiten, bis meine Frau heimkäme, also ungefähr bis halb elf, denn sie hatte eine Elternversammlung zu leiten, und um zehn spätestens schloß der Hausmeister ihrer Schule die Tür ab. Aber als ich heimkam, brannte schon Licht. Meine Frau saß in der Küche auf einem Stuhl, und sie hatte noch den Mantel an. Ich war erschrocken. Gerda war damals im fünften Monat. Sie war blaß.

»Gerda!« rief ich, »ist dir nicht gut?«

Sie schüttelte den Kopf. Ich half ihr vorsichtig aus dem Mantel.

»Gäbler wäre fast gestorben«, sagte sie.

»Gäbler? Was für ein Gäbler?«

Sie sah mich müde an. »Ein Kollege«, sagte sie. »Habe ich dir nie von ihm erzählt?«

Ich zuckte die Schultern.

»Von ihm wird niemand groß erzählt haben«, sagte sie, »er war ganz in sich zurückgezogen, ganz unscheinbar. Er kam nie raus aus sich.«

»Und wieso fast gestorben?«

»Er hat sich was antun wollen«, sagte sie leise.

Ich schwieg bestürzt.

»Wir haben nichts von ihm gewußt, nicht mal, daß er seit einem halben Jahr geschieden ist. Mit dem Unterricht kam er auch nicht zurecht, keine Methodik, keine Disziplin. Wir reden bloß immer und reden. Das einzige, was alle wußten: Er sollte im neuen Schuljahr an eine andere Schule versetzt werden. Als Unterstufenlehrer.«

Ich sah sie an. »Hat sich denn keiner um ihn gekümmert?«

»Gekümmert?«, sie senkte den Kopf. »Er hat alle abgewiesen. Er ließ keinen an sich heran. Wir waren immer schnell beleidigt.«

»Na und?«

Sie schwieg. Ich stellte zwei Teller auf den Tisch, zwei Tassen. Sie wollte nichts essen. Wir gingen an die Luft. Wir schwiegen. Ich hörte sie tief atmen. Es roch nach Flieder.

»Besser?« fragte ich nach einer Weile.

»Er war so unscheinbar«, sagte sie, »und ständig irgendwie bedrückt. Wie ein geprügelter Hund, wenn er aus der Klasse kam. Sein Gesicht so aschig. Ich saß, wenn wir pädagogischen Rat hatten, manchmal neben ihm. Seit er gewußt hat, daß er versetzt werden soll, hat er immer Strichmännchen auf sein Löschblatt gemalt.«

»Strichmännchen?« fragte ich.

Ich hörte sie seufzen. Es roch nach Flieder. Ich schnitt ihr welchen ab, der aus einem Garten herausquoll.

Als ich tags darauf gleich am Morgen Thormeyer anrief, meldete sich eine Frauenstimme. »Der Kollege Thormeyer ist auf einer Sitzung.«

Ich wartete den ganzen Tag auf seinen Anruf und wagte kaum, aus dem Zimmer zu gehen, und rief ihn auch nicht wieder an, weil ich ständig glaubte, er könnte im gleichen Augenblick mich anrufen und wir wären, obwohl wir doch miteinander sprechen wollten, füreinander besetzt. Erst kurz vor Feierabend versuchte ich es wieder.

»Wie geht's?« fragte ich.

»Wie soll's gehen«, hörte ich, »es muß ja.«

»Du hattest Sitzung heute früh?«

Er erwiderte etwas schroff: »Du hast ja schon seit vierzehn Tagen pausenlos Sitzung.«

Ich schwieg. Nach einer Weile fragte ich: »Ist denn was rausgekommen?«

»Ja«, sagte er, »meine Vorschläge sind alle abgelehnt.«

»Und was machst du jetzt?«

»Das Übliche«, meinte er, »rumsitzen, Fachzeitschriften lesen.«

»Strichmännchen malen«, sagte ich.

»Du hast gut lachen«, sagte er.

Ich schwieg, er schwieg. Er mußte gleich Feierabend haben.

»Na ja, dann«, hörte ich.

Da rief ich ins Telefon: »Hör mal, Thormeyer.«

Ich lud ihn ein, uns bald zu besuchen mit seiner Frau.

Doch statt zuzusagen, lud er uns ein, denn seine Frau könnte wegen des Kleinen schlecht von zu Hause weg.

»Freitag?«

Also gingen wir am Freitagabend zu Thormeyers. Meine Frau freute sich sehr auf den Abend, nicht nur, weil wir wegen meiner ständigen Arbeiten bis spät in die Nacht in letzter Zeit nur selten weggekommen waren, sie wollte, weil Thormeyers ein Baby hatten, auch verschiedenes fragen. Obwohl wir bereits vor sieben klingelten, war das Baby schon zu Bett gebracht, was meine Frau bedauerte. Thormeyer führte uns, nachdem wir uns begrüßt hatten, überschwenglich, überfreundlich wie alte Freunde, ins Wohnzimmer, in dem seine Frau gerade ein weißes Tischtuch auflegte.

»Machen Sie doch nicht so viele Umstände unseretwegen«, sagte meine Frau.

Doch wir hörten bald heraus, daß die Thormeyers, seit

sie in dieser Stadt lebten – und das war fast zwei Jahre – noch kaum Gäste gehabt hätten, was mich um so mehr verwunderte, als mir Thormeyers Frau vergnügt und lebenslustig zu sein schien, ein Feiertyp. Gerda half ihr in der Küche. Es roch nach Gebratenem.

Thormeyer trank mit mir einen Slibowitz.

»Ja, ja«, sagte er, »so ist das.«

Ich nippte an meinem Slibowitz und sah mich im Zimmer um. Ein Regal mit Büchern, ein Sims mit Kakteen, allerlei Teakholz, ein Batikdruck.

»Hat meine Frau gemacht«, sagte Thormeyer.

Ich nickte.

Hinter mir, in der Ecke, der Fernsehapparat. Er lief, nur Bild, Ton abgestellt. Thormeyer bot mir eine Zigarette an.

»Weißt du«, sagte er, »irgendwie ist man hier in dieser Stadt doch verdammt allein.«

Ich schwieg, und ich vermied, ihn anzusehen.

Schräg hinter mir empfahl der Fernsehkoch etwas, aber ich wußte nicht, was.

»Soll ich laut stellen?«

Ich hob abwehrend die Hände. Er drückte auf einen Knopf, so daß auch das Bild verschwand.

»Ich komme mir manchmal vor wie hundert Jahre alt«, sagte er. »Früher sind wir wenigstens noch hin und wieder ins Theater gekommen oder ins Kino, aber jetzt mit dem Kind . . .«

»Junge oder Mädchen?« fragte ich, denn ich hatte es schon wieder vergessen.

»Junge.«

Mir fiel nichts ein. Es war alles so krampfhaft. Da fragte ich: »Was soll er denn mal werden?«

Thormeyer blickte mich an. Thormeyer sagte, den Mund etwas schief: »Arbeitspsychologe.« Dann feixte er und schlug sich auf die Schenkel und feixte, aber urplötzlich hielt

er inne. Es schien ihm peinlich zu sein. Er schenkte noch einen Slibowitz ein.

»Warum sind deine Vorschläge abgelehnt?« fragte ich.

»Tu mir einen Gefallen und sprich nicht von der Arbeit. Heute mal nicht, bitte.«

»Warum?«

»Warum, warum«, sagte er barsch. Er trank hastig sein Glas aus.

»Weil mich das alles anödet, verstehst du, es ödet mich alles an.«

Er stand auf. Er ging im Zimmer auf und ab. Er trommelte mit den Fingern am Schrank.

»Weil mich diese Schwachköpfe alle anöden«, rief er ziemlich laut, »diese Schwachköpfe alle.« Er winkte ab.

»Wirst du bei euch auch so laut?« fragte ich.

»Von wegen wissenschaftlich leiten«, sagte er und setzte sich wieder in den Sessel.

»Die Wissenschaft als Feder auf dem Hut, weiter nichts. Oder als Feigenblatt, so kann man's auch nennen. Damit nur ja keiner auf den Gedanken kommen oder sogar sehen könnte, daß nicht wissenschaftlich geleitet wird.«

Er lachte, er lachte sarkastisch.

»Wenn's um den Tag geht, gut. Das mag noch hingehen. Aber bei längeren Fristen, da ist es schon aus. Weil das nämlich Geld kostet, verstehst du?«

»Ich verstehe«, sagte ich.

»Was natürlich zehnfach wieder hereinkäme«, rief er.

»Ich verstehe«, sagte ich abermals.

Die Tür ging auf. Thormeyers Frau kam mit Tellern herein.

»Streitet ihr euch?«

Ich lächelte.

»Noch nicht«, erwiderte ich.

Es gab Schaschlyk. Als Thormeyer Bier einschenkte, sah